

DENK!
DRAN!

GEDENKSTÄTTENFAHRT
B E R L I N
11.04. - 15.04.2023

DENK DRAN E.V.

VORWORT

LIEBE TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER!

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete auch in diesem Jahr wieder das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus nach Berlin. Dieses schon traditionelle Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen aus Gladbeck und den umliegenden Städten.

Wir vom Verein DENK DRAN e.V. möchten mit dieser Fahrt den Jugendlichen, die sich „freiwillig“ zur Teilnahme an diesem Projekt entschieden haben, die Möglichkeit anbieten, sich an historischen Orten in Berlin, mit Unterstützung von Referent*innen der jeweiligen Gedenkstätten / Museen und Zeitzeugen, über die Zeit des Nationalsozialismus zu informieren. Im Vordergrund der Auseinandersetzung steht hierbei der Holocaust, die systematische Ermordung der europäischen Jüd*innen durch die Nationalsozialisten.

Liebe Berlinfahrer*innen, Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin Eure Motivation gezeigt, sich mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen. In den jeweiligen Gedenkstätten und Museen habt ihr sehr viele Informationen erhalten, die euch dabei behilflich sein werden, sich den konkreten Geschehnissen der Naziherrschaft mehr zu nähern.

Die authentischen Lebensgeschichten von deutschen Jüd*innen, die Ihr in verschiedenen Workshops mit Unterstützung der MitarbeiterInnen des Jüdischen Museums „erforscht“ habt sowie die vielen Informationen zur „organisierten“ Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, die uns in den Gedenkstätten „Haus der Wannsee-Konferenz“, Deutscher Widerstand“ sowie im Otto Weidt Museum vermittelt worden sind, haben uns den Zugang zu dieser schwer zu verstehenden Zeit etwas leichter gemacht.

Dafür möchten wir uns ganz herzlich bei den Mitarbeiter*innen des Jüdischen Museums - Franziska Bogdanov, Fabian Schnedler, Jörg Waßmer und Annika Späth bedanken. Das Team des Jüdischen Museums hat es mit seinem Engagement und Einfühlungsvermögen wieder geschafft, das Interesse aller Teilnehmenden für diese schwierigen und emotionalen Themen zu wecken, so dass der Workshop für die gesamte Gruppe auch in diesem Jahr wieder eine wichtige und unvergessliche Erfahrung werden konnte.

Ein besonderer Dank geht auch an Ingrid Damerow. Sie hat uns in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ in vertrauter und kompetenter Weise eines der wohl schändlichsten Kapitel der deutschen Geschichte nahegebracht.

Unser weiterer Dank gilt ebenfalls Anja Ortelbach, die uns bei ihrer sehr lebendigen und informativen Stadtführung zahlreiche Orte gezeigt hat, die an den systematischen Terror der Nationalsozialisten erinnern.

Bedanken möchten wir uns auch bei den Referent*innen, die uns in der Gedenkstätte „Deutscher Widerstand“ außergewöhnliche Menschen vorgestellt haben, die sich gegen den Terror der Nazis gestellt haben und dafür mit ihrem Leben „bezahlen“ mussten. Menschen, die in Zeiten von Unterdrückung und Vernichtung mit ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit gezeigt haben, dass in der NS-Zeit nicht alle Mörder*innen und Mitläufer*innen waren, sondern auch Menschen lebten, die ihrem Gewissen folgten und Widerstand gegen das Unrecht leisteten.

Unser herzliches Dankeschön gilt auch dem Otto Weidt Museum, insbesondere den Referentinnen Britta Tenczyk und Elisabeth Anstütz. Die Workshops, in denen wir viele Informationen über den „Stillen Helden“ Otto Weidt als Person, aber auch über seine Werkstatt, wo er jüdische Arbeiter*innen vor Verfolgung schützte, erhielten, haben uns großen Spaß gemacht. Wir durften eine weitere Geschichte des Widerstandes kennenlernen, insbesondere im Hinblick auf Menschen mit Behinderungen. Weidts Werkstatt war eine Blindenwerkstatt, in der Bürsten und Feger produziert wurden – die Werkstatt war deshalb systemrelevant. Damit war Otto Weidt einer der wenigen Helden, der Jüd*innen mit körperlichen Einschränkungen schützte.

Bedanken möchten wir uns auch bei Maryna und Daniel von „Meet a Jew“ – einem Begegnungsprojekt des Zentralrats der Jüdinnen und Juden. Alles in den Tagen Gelernte ist schwer zu verarbeiten, berührend und fast schon undenkbar. Tieferes Verständnis kann man aber erst im Gespräch mit Betroffenen erlangen. Familiengeschichten über die Kriegszeit, aber auch das heutige Leben als Jude oder Jüdin, Familienplanung, religiöse Vorgaben und der eigene Umgang damit – dass alles waren Themenbereiche, in denen die Jugendlichen interessiert Fragen stellten, zuhörten und all das Wissen aufnahmen.

Unser letzter Dank geht an der Förderer der Fahrt, an den Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier ganz besonders an David Büscher!

Liebe Teilnehmer*innen der Gedenkstättenfahrt, die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus ist eine sehr intensive und emotionale Erfahrung. Die gemeinsame Fahrt in die deutsche Vergangenheit war mit vielen traurigen und emotionalen Erzählungen und Situationen verbunden. Ihr habt Euch auf diese schwierige Zeit mit Eurem Interesse und Engagement eingelassen und mit dazu beigetragen, dass die Gedenkstättenfahrt auch in diesem Jahr wieder für alle Teilnehmenden eine unvergessliche Erfahrung bleiben wird. Eine Erfahrung, so würden wir uns es auf jeden Fall wünschen, die Ihr an möglichst viele Menschen weitergeben werdet.

Georg Liebich, Neele Hoyer & Sophie Mentel

INHALTSVERZEICHNIS

1. Programm
2. Unsere Gruppe
3. Stadtführung durch Berlin
4. Gedenkstätte Haus d. Wannseekonferenz
5. Gedenkstätte Dt. Widerstand
6. Archiv-Workshop im Jüdischen Museum
7. Workshop im Otto Weidt Museum
8. Meet a Jew mit Maryna & Daniel
9. Galerie
10. Presse
11. DENK DRAN - auch online!

PROGRAMM

11.04.2023

- ANKUNFT IN BERLIN
- STADTFÜHRUNG

12.04.2023

- WANNSEEKONFERENZ
- GEDENKSTÄTTE DEUTSCHER WIDERSTAND

13.04.2023

ARCHIV-WORKSHOP IM
JÜDISCHEN MUSEUM BERLIN

14.04.2023

- OTTO WEIDT MUSEUM
- MEET A JEW GESPRÄCH

15.04.2023

- FREIE TAGESGESTALTUNG
- ABREISE



UNSERE GRUPPE



Caecy Lindel

Sophie Mentel

Alex Pallinger

Neele Hoyer

Tabias Rottchais

Alexander Griebel

Henry Rider

Veronika Boal

Inga Romanowski

Greta Große-Kreul

Jan
Koch

Helen Albrecht

Jakob Mau

Nina Bäumler

Marie Zorn

Hennik Jot

Kai Bäumler

Greta Kartner

Lilly Jägers

Nils Knecht

Karoline Trebsen
Leni Lambatz

Mia Augustin

Maria Hofmann

Pauline Biggemann

Aike Nothmann

STADTFÜHRUNG DURCH BERLIN

Gleich nach unserer Ankunft in Berlin, trafen wir uns mit der Referentin Anja Ortelbach, die uns in den nächsten drei Stunden interessante Orte in Berlin zeigte.

Der Start war in der Rosenstraße.

Die Rosenstraße war in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland ein symbolischer Ort des Widerstands gegen die Verfolgung von Juden und Jüdinnen. Im Februar 1943 versammelten sich dort überwiegend nicht-jüdische Ehefrauen von jüdischen Männern, die von den Nazis verhaftet worden waren, um ihre Freilassung zu fordern. Die Demonstrationen und Proteste in der Rosenstraße dauerten mehrere Tage und sorgten dafür, dass schlussendlich etwa 1.700 jüdische Männer freigelassen wurden. Die Proteste in der Rosenstraße waren ein seltenes Beispiel für öffentlichen Widerstand gegen die Holocaust-Verbrechen in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs. Obwohl diese Proteste erfolgreich waren und einige Menschen gerettet wurden, blieb die Mehrheit der Jüd*innen in Deutschland vor ihrem schrecklichen Schicksal nicht verschont.



Der zweite Stopp unserer Stadtführung war die Neue Synagoge Berlin. Diese ist ein wichtiger Ort der jüdischen Gemeinde in der deutschen Hauptstadt. Sie wurde 1866-1868 im maurischen Stil erbaut und war zu der Zeit das größte jüdische Gotteshaus in Deutschland. Die Synagoge wurde während des Zweiten Weltkriegs schwer beschädigt. Am 9. November 1938, in der so genannten "Reichsprogromnacht", wurde die Neue Synagoge in Berlin Ziel eines zerstörerischen Angriffs durch die Nationalsozialist*innen. Die Synagoge und ihr jüdisches Gemeindezentrum wurden in Brand gesetzt und schwer beschädigt. Heute ist die Neue Synagoge ein wichtiges Kulturzentrum für die jüdische Gemeinde in Berlin und ein Symbol für die Wiederbelebung des jüdischen Lebens in Deutschland nach dem Holocaust. Heute finden die regelmäßigen Gottesdienste dort unter der Leitung zweier Frauen statt – der Rabbinerin Gesa Ederberg und der Kantorin Avitall Gerstetter. Wir gingen weiter und kamen dann zum Alten Museum.

Das Alte Museum in Berlin ist ein klassizistisches Gebäude, das 1830 eröffnet wurde und sich auf der berühmten Museumsinsel in der Mitte Berlins befindet. Es wurde von Karl Friedrich Schinkel entworfen und diente als erstes öffentliches Kunstmuseum in Deutschland. Das Museum beherbergt eine umfangreiche Sammlung von Kunstwerken aus der Antike und ist ein beliebtes Ziel für Besucher*innen aus der ganzen Welt, die einen Einblick in die antike Geschichte und Kunst erlangen möchten.

Auf dem Bebelplatz machten wir unseren nächsten Stopp und unsere Referentin erzählte uns von den dort geschehenen Erlebnissen. Der Bebelplatz ist ein öffentlicher Platz im Zentrum von Berlin, der im Laufe der Jahrhunderte eine bewegte Geschichte erlebt hat. Bekannt ist der Platz vor allem aufgrund des „Bücherverbrennens“ durch die Nationalsozialist*innen im Mai 1933. An diesem Tag verbrannten sie Bücher von Autor*innen, die als "undeutsch" angesehen wurden. Der Platz wurde später nach dem deutschen Sozialdemokraten August Bebel benannt. Heute ist der Bebelplatz ein beliebter Ort für Touristen und Einheimische, um die historischen Gebäude zu besichtigen und im Sommer die Sonne zu genießen.

Die Stadtführung endete dann schließlich am Checkpoint Charlie. Der Checkpoint Charlie war ein Kontrollpunkt, der während des "Kalten Krieges" von 1961 bis 1990 in Berlin existierte. Es war einer von drei Kontrollpunkten, an denen sowjetische Soldaten die Grenze zwischen Ost- und West-Berlin überwachten. Checkpoint Charlie war auch ein Symbol der Teilung Deutschlands und der ganzen Welt. Eines der bekanntesten Ereignisse fand im Oktober 1961 statt, als US-amerikanische und sowjetische Panzer an der Grenze aufeinandertrafen und es zu einem offenen Konflikt zu kommen drohte. Glücklicherweise konnte die Situation ohne eskalierende Ausschreitungen gelöst werden und die Panzer beider Parteien zogen sich friedlich wieder zurück.

Nach dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990 wurde der Checkpoint Charlie als Touristenattraktion wiedereröffnet. Heute gibt es am Ort des ehemaligen Kontrollpunktes ein Museum, das sich der Geschichte des Kalten Krieges und der Berliner Mauer widmet.

Abgesehen vom Wetter, welches leider nicht richtig mitspielte, fanden wir die Führung sehr interessant. Oft ist man der Meinung, man wüsste über die meisten Dinge und Orte in Berlin ausreichend Bescheid, und doch gibt es immer wieder neue Informationen, die einen überraschen. Das Einzige, was uns nicht so gut gefiel war, dass wir sehr kurz nach der Ankunft im Hostel losmussten. Durch das frühe Aufstehen und den ganzen Stress von der Zugfahrt hatten viele mit der Müdigkeit und geringerer Konzentration zu kämpfen, was gerade aufgrund der thematischen Relevanz schade war.

Verfasst von Karline Trebstein und Inga Romanowski

GEDENKSTÄTTE HAUS DER WANNSEEKONFERENZ

Am Mittwoch, den 12.04.2023 besuchten wir die Gedenkstätte "Haus der Wannseekonferenz". Dort erfuhren wir viel über die Geschichte des Hauses und auch über die schrecklichen Beschlüsse, die in dieser beeindruckenden Villa am 20. Januar 1942 getroffen wurden. Durch die Ausstellung wurden wir von der renommierten Historikerin Ingrid Damerow geführt. Ihr historisches Spezialgebiet ist die Sowjetunion. Sie arbeitet zudem auch im Museum Karlshorst.

Wir fingen mit der Geschichte des Hauses an. Die Villa mit der insgesamt 20.000 Quadratmeter großen Grundfläche wurde ursprünglich vom Industriellen Ernst Marlier gebaut, der wiederum verkaufte sie an den Generaldirektor des Stinnes Konzerns, Friedrich Minaux. Dieser wurde wegen Steuerhinterziehung verurteilt und verkaufte seine Villa an die SS. Die SS nutzte es dann als Gästehaus für SS-Angehörige und deren Gäste. Durch die attraktive Lage und dem tollen Angebot (5 Mark für Übernachtung und Essen) wurde sie oft von den SS-Mitgliedern in Anspruch genommen.



Außenfassade des Haus der Wannseekonferenz

Häufig wird fälschlicherweise behauptet, dass verschiedene hochrangige SS-Mitglieder die Idee hatten, eine Konferenz zur „Endlösung der Judenfrage“ einzuberufen. Jedoch stammt die Idee vom SS-Obergruppenführer, General der Polizei und Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich. Heydrich war ebenfalls stellvertretender Reichsprotector in Böhmen und Mähren und verantwortlich für zahlreiche Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Es ist schwierig, die “Endlösung der Judenfrage” so zu bezeichnen, da schon ab 1940 Jüd*innen aus Ghettos ins “Generalgouvernement” deportiert wurden. Nach dem Überfall der Sowjetunion durch die deutsche Wehrmacht am 22.Juni 1940, wurden im Herbst 1940 Reichsjüd*innen in die Sowjetunion deportiert. Der Erste Transport mit 800-900 Hamburger Jüd*innen ging direkt nach Minsk. Die deportierten Jüd*innen wurden direkt nach ihrer Ankunft getötet, da sie durch den Transport arbeitsunfähig waren. Das 2. Ziel der Deportationen war Riga, wohin Jüd*innen aus dem Rheinland und aus Dortmund, Düsseldorf oder Münster – gebracht wurden. Am Ende des Jahres 1941 fingen alle Einsatzgruppen an, sowjetische Jüd*innen systematisch zu ermorden. Nun waren also am Ende des Jahres 1941 schon bereits eine halbe Millionen Jüd*innen durch die sog. Einsatzgruppen ermordet worden . In einer Schlucht außerhalb Kiews (Babyn Jar) wurden am 29.und 30.09.1941 mehr als 33.000 Jüd*innen ermordet.



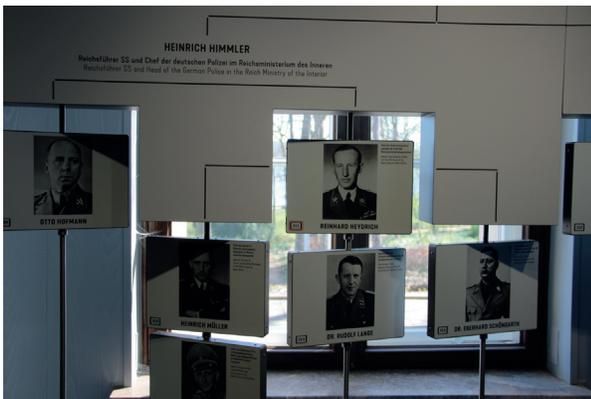
Wenn schon so viele Jüd*innen durch die Nazis bereits ermordet wurden, warum berief Reinhard Heydrich dann die Sitzung ein? Man muss die Wannseekonferenz als ganz normale Sitzung sehen. Es trafen sich 15 hochrangige Vertreter der NS-Regierung und der SS-Behörden. Nach ihren Vorstellungen waren die Jüd*innen eine Bedrohung für das deutsche Volk und mussten deswegen vernichtet werden. Heydrich war es wichtig, dass er von allen Beteiligten der Konferenz die Zustimmung dafür bekam, dass er die zentrale Person bei der Organisation und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden sein soll. Adolf Hitler hat an der Konferenz übrigens nicht teilgenommen. Es war eine „normale Staatssekretären-Sitzung“. Es wurde darüber gesprochen, wie die effizienteste Art der Vernichtung aussehen könnte, und das die Zusammenarbeit aller wichtigen Stellen von großer Wichtigkeit ist. Da Hermann Göring ab dem 31. Juli 1941 alle Schritte nutzen durfte um das „Problem“ zu lösen, nennt man es auch „Die Ermächtigung von Göring“.

Adolf Eichmann, Leiter des Judenreferats (IV B 4) , erstellte zur Vorbereitung auf die Konferenz eine Liste mit den noch lebenden Jüd*innen in Europa. Auf dieser Liste stand die Zahl 11 Millionen. Das Ziel der Nazis war es , diese 11 Millionen Menschen zu ermorden

Es lässt sich sagen, dass nach der Wannsee-Konferenz, die Ermordung der europäischen Jüd*innen noch gezielter und systematischer durchgeführt wurde. Es wurde ein Netz von Vernichtungslagern errichtet, in denen Millionen von Menschen ermordet wurden.

Insgesamt fand unsere Gruppe den Besuch im Haus der Wannseekonferenz sehr interessant und bewegend. Für uns waren die vielen Informationen der Historikerin Ingrid Damerow sehr wichtig, so bekamen wir einen besseren Zugang zur Geschichte des Hauses und schrecklichen Konferenz vom 20. Januar 1942. Da wir während des Vortrags die verschiedenen Ausstellungsräume besucht haben, konnten wir die dort ausgestellten Originaldokumente gut mit dem Vortrag verknüpfen.

Verfasst von Lilly Jägers und Veronika Baal



GEDENKSTÄTTE

DEUTSCHER WIDERSTAND

Unser Tag startete mit einem Besuch in der Gedenkstätte Wannsee-Konferenz, anschließend fuhren wir zum Potsdamer Platz und verbrachten dort unsere Mittagspause bei Pizza Hut. Danach ging es zu Fuß in die Stauffenbergstraße 13-14, wo sich die Gedenkstätte Deutscher Widerstand befindet. Die Gedenkstätte bietet ein vielseitiges Angebot an wechselnden Ausstellungen aber auch eine große Dauerausstellung. Sie gilt zudem auch als Ort des aktiven Lernens, Forschen und des Erinnerns.

Schon beim Betreten des Gebäudes blickten uns bereits viele Porträts von verstorbenen Menschen entgegen, die während der Nazizeit ihr Bestes gaben um ein Zeichen gegen den Nationalsozialismus zu setzen. Nachdem wir unsere Jacken und Taschen aufgehängt und uns alle versammelt hatten, begrüßte uns auch schon eine Referentin, die für den Besucherdienst zuständig war. Anschließend wurden zwei Gruppen gebildet, welche dann jeweils von einem Referenten und einer Referentin durch die Gedenkstätte geführt wurden. In unserer Gruppe hieß uns Frau Schneider auch noch einmal herzlich willkommen. Mit ihrem Wissen, welches sie sehr gerne mit uns teilte, half sie uns, unsere Fragen zu beantworten und unser bisheriges Wissen zu erweitern. Insgesamt bestand die komplette Ausstellung aus 18 Räumen, die sich jeweils mit unterschiedlichen Bereichen des Widerstands beschäftigten. Der erste Raum, den wir zusammen mit Frau Schneider betraten, beschäftigte sich hauptsächlich mit den unterschiedlichen Motiven und Anregungen für den Widerstand, den die Menschen während der Nazizeit ausübten. Der christliche Glaube, der Verlust eines Ehepartners oder eines Familienmitgliedes konnten ein Motiv sein. Viele der widerstandsleistenden Personen gelten bis heute als sogenannte "Stille Helden".

Überall in der Gedenkstätte hingen Fotos von mutigen Menschen, die während der Zeit des Nationalsozialismus mit jedem bisschen Widerstand ihr Leben auf's Spiel setzten. Allein beim Zuhören von Frau Schneider wurde uns Teilnehmenden ganz anders zumute.

Widerstand wurde von vielen unterschiedlichen Leuten getätigt.

Es war egal ob die Personen Häftlinge waren, aus alliierten Armeen oder aus der Kriegsgefangenschaft kamen. Oft handelte es sich auch um einfache Bürger*innen.

Ein besonders beeindruckender Moment der Ausstellung war der Raum, der sich mit der Weißen Rose beschäftigte. Natürlich hatten wir auch vorher schon öfter davon gehört, aber alles nochmal so detailliert erzählt zu bekommen, erweckte ein ganz anderes Gefühl in uns. Die Weiße Rose war eine Organisation im Zweiten Weltkrieg, welche ihren Widerstand durch Verteilung von Flugblättern zum Vorschein brachte.

Ihre Werte waren christlich und humanistisch und auch sie setzten ihr Leben durch den Widerstand täglich auf's Spiel. Wenn man an die Weiße Rose denkt, fallen einem natürlich sofort die Geschwister Scholl ein, aber eines der wohl bedeutendsten Mitglieder war Alexander Schmorell, welcher im zweiten Prozess gegen die Weiße Rose vom Volksgericht zum Tode verurteilt wurde. Mit nur 25 Jahren wurde Alexander Schmorell hingerichtet.

Doch viel beeindruckender als die Weiße Rose war für uns die Rote Kapelle. Gehört hatten wir alle noch nie von ihr, aber auch sie war eine Organisation, die sich dem Widerstand zugewandt hatte. Bekannt ist sie heutzutage eher vor allem bei den über 70-jährigen aus der ehemaligen DDR. Im Westen ist sie zumeist selten bekannt. Die Rote Kapelle bezeichnete sich selber nicht als Gruppe. Sie waren ein Netzwerk aus sieben verschiedenen Freundeskreisen, welche sich teilweise nicht einmal alle kannten. Sie debattierten und leisteten ihren Widerstand vor allem durch Flugblätter - ähnlich wie die Weiße Rose. Zudem halfen sie Kriegsgefangenen und verteilten auch Streuzettel. Außerdem waren es oft Paare, normale Mitbürger*innen wie Studierende, Keramiker*innen oder Schriftsteller*innen und verhielten sich nach außen hin wie Träger*innen und Befürworter*innen des Nationalsozialismus. Mit dem Namen der Organisation konnten sie sich jedoch nicht identifizieren, dieser war eine Erfindung der Gestapo.



Als wir den zweiten Raum betraten, wurde uns etwas über den Widerstand der Jugendlichen näher gebracht. So fiel z.B. der Name Helmut Hübner, welcher früher ein aktives Mitglied der Hitler Jugend war. Er merkte jedoch schnell, dass ihm hier sein freier Wille genommen wurde. Aus diesem Grund schrieb er Flugblätter, doch dies war zu dieser Zeit strengstens verboten. Er flog auf und wurde zum Tode verurteilt. So ging Helmut Hübner in die Geschichte ein als der jüngste je zum Tode Verurteilte.

Auch sprachen wir über die sogenannten „Swing-Jugendlichen“, welche große Fans der amerikanischen Kultur waren und ihren Lebensstil daran anpassten. Dies wurde vor allem von den Nazis als sehr kritisch und kontrovers angesehen, da so die typischen "arischen" Sitten abgelegt wurden und Mädchen zum Beispiel anfangen Hosen zu tragen.

Als Amerika in den Krieg gegen Deutschland eintrat, wurden die Swing-Jugendlichen noch stärker als Feinde angesehen. Selbst das Hören von Jazz-Musik konnte nun zu ernsthaften Problemen führen.

So kam es zum Beispiel dazu, dass ein Mitglied der Swing-Jugendlichen, Günter Dichter, in ein Jugend KZ deportiert wurde, da er über eine große Plattensammlung mit Jazz-Musik verfügte.

Im dritten und letzten Raum unserer Führung ging es komplett um einen der bekanntesten Widerstandskämpfer: Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Dieser wurde am 15 November 1907 im heutigen Bayern geboren. Er war zunächst ein großer Befürworter des Nationalsozialismus, doch je weiter der Zweite Weltkrieg voranschritt, desto mehr änderte sich seine Meinung allmählich. Stauffenberg entdeckte den verbrecherischen Charakter der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler.

Als der Krieg hoffnungslos erschien und die deutschen Truppen eine militärische Niederlage in Stalingrad hinnehmen mussten, entschied sich Stauffenberg, am aktiven Widerstand teilzunehmen. Seine Position im militärischen Widerstand wurde immer größer und so entwickelte er gemeinsam mit Albrecht Mertz von Quirnheim, Friedrich Olbricht und Werner von Haeften den Plan, einen Anschlag auf den Diktator Adolf Hitler in Form einer gut platzierten Bombe auszuüben. Der Plan wurde am 20. Juli 1944 in die Tat umgesetzt, doch es lief nicht so wie geplant und Hitler überlebte mit einer leichten Armverletzung. Als Konsequenz wurden die drei Initiatoren noch in der folgenden Nacht im Hof des Berliner Bendorblocks erschossen.

Uns hat die Zeit in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand deutlich gezeigt, dass der Wille etwas zu verändern auch in der Zeit des Nationalsozialismus immer da war und Leute bereit waren, für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit ihrem Leben zu bezahlen. Diese Einstellung sollten wir auch heute nicht vergessen, wenn in der Welt Unrecht geschieht.

Verfasst von Marie Zorn, Greta Große-Kreul & Lana Pietsch

<p>Erste Aufgabe ist die Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts. Die Regierung selbst muss darauf bedacht sein, jede Willkür zu vermeiden, sie muss sich daher einer geordneten Kontrolle durch das Volk unterstellen.</p> <p>Zur Sicherung des Rechts und des Anstandes gehört die anständige Behandlung aller Menschen.</p> <p>Das Recht wird jedem gegenüber, der es verletzt hat, durchgesetzt. Alle Rechtsbrecher werden der verdienten Strafe zugeführt.</p>	<p>Die Judenverfolgung, die sich in den unmenschlichsten und unbarmherzigsten, tief beschämenden und garnicht wieder gutzumachenden Formen vollzogen hat, ist sofort eingestellt.</p> <p>Es ist ein grober Irrtum, anzunehmen, dass es einer Regierung gestattet sei, das Volk durch Lüge für ihre Ziele zu gewinnen.</p> <p>Die Presse soll wieder frei sein.</p>	<p>Die zerbrochene Freiheit des Geistes, des Gewissens, des Glaubens und der Meinung wird wieder hergestellt.</p> <p>Die Konzentrationslager werden aufgelöst, die Unschuldigen entlassen, Schuldige dem ordentlichen gerichtlichen Verfahren zugeführt werden.</p> <p><small>Aus der für den 20. Juli 1944 geplanten Regierungserklärung</small></p>
---	---	---

ARCHIV-WORKSHOP IM JÜDISCHEN MUSEUM BERLIN

Das Leben des Georg Marcuse

Am 13.04.2023 befanden wir uns im Jüdischem Museum von Berlin und nahmen an einem Archiv-Workshop teil. In diesem konnten wir einen ausführlichen Einblick in das Leben eines Juden oder einer Jüdin zur Zeit des Nationalsozialismus erhalten. Diese Möglichkeit hatten wir durch die ordentliche Aufbewahrung von alten und größtenteils originalen Dokumenten, die sich im Archiv des Museums befinden. Diese Dokumente sind nur in solchen Workshops einsehbar, da sie speziell gelagert werden müssen. Die Dokumente wurden von den ehemaligen Besitzern dem Jüdischen Museum Berlin gestiftet. Ihnen ist es wichtig, dass mit Hilfe der Dokumente, die Geschichte ihrer Angehörigen insbesondere an junge Menschen weiter gegeben werden, damit diese nicht in Vergessenheit gerät.

Zunächst wurde dem Plenum eine kurze Präsentation über die Arbeit mit diesen historischen Dokumenten aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert von Jörg Waßmer gegeben. Wir wurden darüber informiert, dass die aufbewahrten Dokumente aus Familiensammlungen stammen und wir somit einen Einblick in sehr persönliche Dinge bekommen. Bekanntlich gab es damals andere Schriftarten und der Sprachgebrauch war auch sichtlich anders. Auf diese Herausforderung bei der Arbeit mit alten Dokumenten wurden wir hingewiesen und nahmen sie auch zu Kenntnis. Nach dieser Präsentation wurden wir in Gruppen aufgeteilt und konnten einen kleinen Teil verschiedenster Dokumente aus dem Lebenslauf einer jüdischen Person einsehen und diese auch interpretieren. Es war teilweise schwer zu lesen welche Namen, Worte oder Daten auf den Dokumenten zu erkennen waren. Aufgrund des Alters der Dokumente waren einige Papiere entweder leicht beschädigt oder die Schrift war schwer zu lesen, da sie verwischt oder verblichen war. Unsere Gruppe hat einen Einblick in das Leben von Georg (Israel) Marcuse und seinen Familienangehörigen bekommen.

Wir erhielten Dokumente wie:

- Seine Kennkarte
(vergleichbar mit dem heutigem Personalausweis)
- Briefe, die er erhielt
(sein Kündigungsschreiben, private Briefe u.ä.)
- Immigrationsanträge an die USA
- Seinen Davidstern
- Erlaubnisse
(z.B. für das Einkaufen, das Fahren mit dem ÖPNV)



Uns wurden erst die Dokumente gezeigt und daraufhin unser Wissen auf die Probe gestellt. Beispielsweise war es wichtig, dass wir mit einigen Daten aus der Zeit des Nationalsozialismus vertraut waren und diese in den historischen Kontext einordnen konnten, damit wir besser verstanden, welche Bedeutung die einzelnen Dokumente wirklich hatten. Uns wurde Zeit gegeben, diese Dokumente zu untersuchen, bis wir komplett über diese aufgeklärt wurden.

Erfahren haben wir, dass Georg Marcuse seit 1921 kein Teil der jüdischen Gemeinschaft mehr war, jedoch zur Zeit des Nationalsozialismus als Jude angesehen wurde, da ein Elternteil jüdisch war. Er überlebte als „Jude“ die Naziherrschaft und starb gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Ihm gelang das Überleben durch seine wichtige Position in der Firma, in welcher er als Zwangsarbeiter beschäftigt war. Dadurch hatte er eine gewisse Art von Schutz durch ein Schreiben seines Arbeitgebers. Doch dieser Schutz hielt nicht ewig, da im Verlauf des Krieges immer mehr Kriegsgefangene nach Deutschland gebracht wurden, um hier arbeiten zu müssen. Georg wurde in ein Zwischenlager deportiert.. Er hatte Glück, dass er in einer „Mischehe“ mit einer Nicht-Jüdin war. Ein weiterer Grund, der ihn vor der Deportation bewahrte, waren die Proteste von Nicht-Jüdischen Ehepartner*innen in der Rosenstraße von Berlin, wo sie die Freilassung von ihren jüdischen Männern forderten.

Auch über seine Familie sind anhand der Dokumente einige Informationen bekannt: Sein Bruder Erich hatte eine Frau und einen Sohn namens Peter. Erich, seine Familie und seine Mutter wurden 1943 nach Theresienstadt deportiert. Von dort hat die Mutter dann Briefe an Georg geschickt, in denen man sehen konnte, dass es ihnen nicht erlaubt war, schlecht über die Verhältnisse in Theresienstadt zu schreiben. Es wurden in diesem Brief nur positive Sachen erwähnt. Das z.B. Peter in den Kindergarten gekommen ist oder dass sie gut in Theresienstadt angekommen sind. Im Jahr 1944, wurden sie dann nach Auschwitz deportiert.. Nachdem der Zweite Weltkrieg vorbei war, versuchte Georg seine Familie zu finden, da sie nicht zurück nach Berlin gekommen ist. Erst im Jahr 1972 konnte ihm der Internationale Suchdienst Dokumente zukommen lassen, welche ihn über das Schicksal seine Familie aufklärte. Leider musste man ihm mitteilen, dass seine Familie wahrscheinlich nicht mehr lebt. Da der Suchdienst aber auch keine offiziellen Dokumente, die den Tod seiner Familie bestätigen konnte, konnten sie auch keine Todesurkunde ausstellen.

Zum Abschluss des Programmpunktes haben sich alle Gruppen zusammengesetzt und die Ergebnisse ihrer Gruppe vorgestellt. Es war für uns alle sehr traurig zu erfahren, mit welchen Schwierigkeiten, Einschränkungen und Problemen die vielen Juden und Jüdinnen in der Nazizeit konfrontiert waren. Man könnte sagen, dass dieser Programmpunkt aufgrund der vielen Interaktionen mit den Mitarbeitenden des Museums und der Arbeit mit den vielen Original-Dokumente, ein Highlight der ganzen Fahrt war.

Verfasst von Nils Knecht und Henry Räder

Das Leben der Felize Schragenheim

Das Archiv im Jüdischen Museum Berlin umfasst eine Vielzahl verschiedenster Dokumente, die jüdische Geschichte in politischem, religiösen und kulturellem Sinne festhalten. Die meisten Dokumente stammen aus Berlin und Umgebung und sind zeitlich in das 19. und 20. Jahrhundert einzuordnen. Das älteste Dokument des Archivs stammt allerdings sogar aus dem Jahr 1623 und im Laufe der Zeit konnte das Jüdische Museum auch viele Dokumente aus anderen Bereichen in Deutschland erwerben, die nun dort aufbewahrt werden.

Das Archiv enthält auch die Geschichte von Felize Schragenheim, einem jungen jüdischen Mädchen. Am 15. November 1938, sechs Tage nach der Reichspogromnacht, erhielt Felize ihr Zeugnis von der Mädchenoberschule in Berlin. Da sie jüdischer Abstammung war, musste sie ihrer Schule verlassen. Es diente als Abschlusszeugnis, um sich anschließend an einer privaten, jüdischen Schule vorzustellen. Am 16. März 1939 wechselte Felize auf eine jüdische Schule. Obwohl sie nun mehr über ihre Religion lernen konnte und unter Menschen war, die ihre Religion und auch ihre Sorgen in der Zeit des Nationalsozialismus teilten, brachte dies für sie keine Vorteile. Felize wurde nicht nur aufgrund ihrer Religion aus der Gesellschaft ausgeschlossen, ihre Familie musste nun für den Besuch dieser privaten Schule ein Schulgeld zahlen.

Felize gab allerdings nicht auf. Sie lernte Englisch und wollte an die Cambridge Universität in England gehen. Verordnungen der Nazis zwangen sie jedoch, einen zweiten Namen anzunehmen, um sie als Jüdin kenntlich zu machen. In dieser Zeit wurde allen jüdischen Frauen der Name "Sara" als Zweitname gegeben. Die jüdischen Männer mussten als zweiten Vornamen den Namen "Israel" tragen. Außerdem markierten die Nationalsozialisten alle jüdischen Reisepässe mit einem großen "J". Felize versuchte dann nicht mehr nach England, sondern in die USA auszuwandern. Dies erwies sich allerdings ebenfalls als schwierig, da Jüdinnen und Juden keine Gelder aus Deutschland bringen durften und die Liste von Gegenständen, die sie mitnehmen durfte, stark begrenzt war. Diese Vorgaben galten allerdings nicht nur für die Immigration in die USA, sondern für alle Auswanderungen.

Ihre Pläne änderten sich ein drittes Mal und Felize bekam ein Visum für Australien, welches sie allerdings nicht zur Ausreise nutzte. Später bekam sie endlich ein Visum für die USA, konnte jedoch aufgrund von Schwierigkeiten bei der Reiseplanung immer noch nicht auswandern. Sie lebte weiterhin in Berlin, musste Zwangsarbeit leisten und erhielt schließlich den Deportationsbescheid im Oktober 1942. Felize entkam den Nationalsozialisten jedoch noch, indem sie rechtzeitig untertauchte und gefälschte Papiere verwendete.

Eine große Besonderheit in ihrem Leben zur damaligen Zeit war Felizes Sexualität. Sie war lesbisch und verliebte sich in den Zeiten des Terrors in Elisabeth W., die nicht jüdisch war und erst später erfuhr, dass Felize jüdischer Abstammung war. Nicht nur Menschen jüdischen Glaubens wurden in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet. Minderheiten, die als weniger wert angesehen wurden, gerieten ebenfalls ins Visier der Nazis. Neben Menschen mit Behinderungen, Sinti und Roma und weiteren Gruppierungen gehörten auch Homosexuelle zu den Verfolgten. Das machte die Situation auch für Elisabeth gefährlich, die sogar verheiratet war und Kinder hatte. Felize arbeitete zu dieser Zeit als Haushaltshilfe für Elisabeths Familie - so lernten sie sich kennen und verliebten sich ineinander. Ihre Liebesbeziehung hielten sie stets geheim, da sie wussten, in welche Gefahr sie sich begaben.

Ob Elisabeth sich auch auf das Risiko eingelassen hätte, wenn sie gewusst hätte, dass Felize Jüdin ist, weiß man nicht, doch die Liebe der beiden war sehr stark.

Das Glück war jedoch leider nicht auf der Seite der beiden Liebenden. Felize wurde am 21. August 1944 von der Gestapo verhaftet, nachdem sie von einem Ausflug zurückkam. Elisabeth rettete sich, indem sie sich aus der Angelegenheit herausredete und ihre Liebe verschwieg, um sich und auch ihre Kinder zu retten. Felize ist vermutlich auf einem Fußmarsch vom KZ Groß-Rosen nach Bergen-Belsen umgekommen.

Info: Die Liebesgeschichte von Felize und Elisabeth wurde durch den Film- *Aimée & Jaguar* einem größeren Publikum bekannt.

Verfasst von Henrik Fox, Maria Hoffmann und Mia Augustin



Das Leben des Julius Levy

Heute, am 13.04.2023, dem dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt nach Berlin, haben wir den passenden Workshop vom Jüdischen Museum in Berlin, zum Thema "Leben von deutschen Juden zur Zeit des Nationalsozialismus" besucht. Zunächst haben wir uns im Seminarraum getroffen und mit Jörg Waßmer und drei weiteren Kolleginnen und Kollegen über die Hintergründe der Familiensammlungen jüdischer Familien gesprochen. Jörg Waßmer stellte uns nochmal sehr ausführlich die Arbeit im Archiv vor. Außerdem wurden wir darüber aufgeklärt, wie wir mit den Original-Dokumenten bei unserer Gruppenarbeit umgehen sollten.

Danach haben wir uns in unseren zuvor festgelegten Gruppen zusammengesetzt, um so intensiv ein jüdisches Leben zur Zeit des Nationalsozialismus zu erforschen und somit einen Einblick in die Geschichte dieser Menschen zu bekommen. Unsere Gruppe begleitete Fabian Schnedler, der uns durch die Geschichte von Julius Levy führte. Julius war Verkäufer und wurde am 20.02.1910 geboren. Im ersten Dokument wurde uns ein Bild von Julius Levy und seinen Arbeitskollegen vorgelegt. Bevor wir eine Erklärung bekamen, was es genau mit dem jeweiligen Dokument auf sich hat, erhielten wir die Möglichkeit, selbst zu interpretieren und möglichst viele Informationen aus den einzelnen Dokumenten herauszufiltern. Wir fanden heraus, dass Julius Levy in einem Stoffgeschäft in Wiesbaden gearbeitet hat. Mit dem zweiten Dokument haben wir ein Arbeitszeugnis vorgelegt bekommen, dass seine Entlassung vom 30. April 1933 bestätigt.

Seine Entlassung war trotz Machtübernahme der Nationalsozialisten ungewöhnlich früh. Ab April 1933 gab es erste Aufrufe, jüdische Geschäfte zu boykottieren; diesen Aufrufen folgten jedoch relativ wenig Menschen. Auch die größeren Entlassungswellen kamen erst später, doch Julius Levy verlor seine Arbeit bereits kurz nach Beginn des Boykotts. Für ihn begann ein neues Leben, welches alles andere als leicht war. In den nächsten drei Jahren fand er keinen Job mehr und kontaktierte daraufhin seinen Onkel, der in Amerika lebte. Julius schrieb zunächst einen Brief auf Deutsch, man weiß jedoch nicht, ob dieser jemals ankam. Der zweite Brief war auf Englisch und kurze Zeit später kam die Bürgerschaft des Onkels. Julius konnte am 26.11.1936 in die USA auszuwandern. Im Gegensatz zu vielen anderen Juden in Deutschland, hatte er unwissentlich den richtigen Zeitpunkt für seine Flucht aus Deutschland gewählt. Am 8.9.1938, also ungefähr zwei Jahre später, folgten ihm seine Eltern in die USA, nachdem auch sie eine Bürgerschaft erhielten. Um ins Ausland zu ziehen, brauchte man damals drei verschiedene Dokumente: Die polizeiliche Abmeldung, die für die Eltern am 03.11.1938 ausgestellt wurde. Als zweites kam der Reichsreisepass, dieser wurde auf den Vater "Jakob Levy" am 23.07.1939 ausgestellt. Julius' Mutter "Philipine Levy" war im gleichen Reichsreisepass eingetragen, jedoch nur als Begleiterin. Der Reichsreisepass wurde in Wiesbaden ausgestellt und mit einem "J" für "Jude" ausgestellt. Ausreisende durften nichts außer 20 Reichsmark mitnehmen, und so immigrierten Julius' Eltern am 15.09.1938 in die USA.

Ein Jahr später (1939), stellte der Vater einen Antrag auf eine amerikanische Staatsbürgerschaft, die Mutter erhielt ihre Einbürgerungsurkunde bereits im selben Jahr. Zu einem unbekanntem Zeitraum heiratete Julius eine deutsche Jüdin, die ebenfalls in die USA immigriert war. Es ist nur bekannt, dass Julius versuchte, seine Schwiegermutter ebenfalls aus Deutschland zu retten, was leider missglückte.

Am 08.05.1950 erhielt er ein Rundschreiben von ehemaligen Mitschüler*innen, die ein Klassentreffen mit den wenigen Verbliebenen organisieren wollten. Julius wurde um Hilfe gebeten, er lehnte jedoch ab, dies wird in seinem Brief an die ehemaligen Mitschüler*innen erläutert.

Abschließend kann man festhalten, dass es eine sehr interessante und teils neue Erfahrung war, sich mit einer Auswanderung eines Juden zur Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, welche erfolgreich geglückt und mit einem komplett neuen Leben verbunden war. Außerdem konnten viele noch offene und neu entstandene Fragen gestellt und beantwortet werden, die zu weiteren Erkenntnissen und Einsichten zu den Handlungen und Taten der Leute zu dieser Zeit führten.

Verfasst von Kai Bäumler und Helen Albrecht



Das Leben des Kurt Polley

Nach einem leckeren und gemütlichen Frühstück machten wir uns mit Bus und Bahn auf den Weg zum Archiv des jüdischen Museums in Berlin. Das Archiv ist ein sehr wichtiger Teil des Museums. Franziska Bogdanov erklärte uns, dass die Arbeit der Historiker*innen vor allem darin bestehe, historische Texte, Bilder und vielfältige Arten von Dokumenten zu sichten, zu beurteilen und zu interpretieren. Die Aufgabe des Archives sei es, diese darzustellen, zu übersetzen, zu ordnen, auf Echtheit zu prüfen und zu restaurieren. Die Schwierigkeiten liegen darin, historische Texte zu übersetzen, denn diese Arbeit beinhaltet es u.a., alte Schriftarten zu kennen. Auch der Zustand der Dokumente ist nicht immer gut. Das jüdische Museum befasst sich darüber hinaus nicht ausschließlich mit dem Holocaust, sondern vor allem mit der gesamten jüdischen Geschichte und den persönlichen Geschichten von Juden und Jüdinnen.

Dementsprechend war auch unser Workshop aufgebaut. Wir beschäftigten uns mit verschiedenen Original-Dokumenten und konnten die Lebensgeschichte von verschiedenen Berliner Jüdinnen und Juden rekonstruieren. Dazu wurden wir in vier verschiedene Gruppen eingeteilt, die jeweils Dokumente zu unterschiedlichen Personen und deren Lebensgeschichten sichtigten.

Unsere Gruppe beschäftigte sich mit Kurt Polley. Kurt Polleys Lebensgeschichte konnte aus ungefähr 200 verschiedenen Dokumenten nachgestellt werden. Wir konnten uns mit unserer Referentin Franziska Bogdanov etwa 20 Dokumente anschauen und bekamen einen spannenden Einblick in das Leben von Kurt Polley.

Kurt Polley wurde 1898 in Liebestadt im ehemaligen Ostpreußen als Sohn jüdischer Eltern geboren. Aus Angst vor Vertreibung immigriert die Familie Polley nach Berlin. Dies erkannten wir anhand einer Geburtsurkunde von Kurt Polley, die im Jahre 1914 nochmal in Berlin beantragt wurde. Als der erste Weltkrieg im Juli 1914 begann, war Kurt Polley etwa 16 Jahre alt.

Anhand eines Fotos konnten wir erfahren, dass Kurt nach der Absolvierung der Mittleren Reife eine Ausbildung zum Kaufmann machte. Höchstwahrscheinlich brachte ihn sein Vater dazu, der ebenfalls Kaufmann war.

Im Jahre 1916 war Kurt 18 Jahre alt. Wie viele in seinem Alter war Kurt Polley zuerst nationalistisch eingestellt und meldete sich freiwillig, um für das deutsche Heer im Krieg gegen Frankreich zu kämpfen.

Dies erkannten wir anhand einer Urkunde, die Kurt für seine Tapferkeit an der Front erhielt. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Die Auszeichnung von jüdischen Soldaten wurde auch von Reichspräsident Hindenburg befürwortet. Im Gegensatz zu vielen anderen Soldaten, überlebte Kurt Polley den Krieg.

Anhand eines Arbeitszeugnis aus dem Jahre 1938 erkannten wir, dass Kurt Polley in einem Warenhaus, das für Karstadt arbeitete, tätig war. Dieses Warenhaus befand sich in der Nähe des Alexanderplatzes. Kurt wird in dem Zeugnis als sehr sozialer und fähiger Kaufmann beschrieben. Doch mit Einführung der Arisierungsvorhaben der Nazis wird er dann doch gekündigt.

Wir vermuten, dass das Arisierungsgesetz von 1938, also kurz nach der sog. Reichspogromnacht, gemeint ist. Dieses Gesetz sah vor, dass die Beschäftigung von Jüdinnen und Juden grundsätzlich verboten ist. Zwei Monate später schließt auch das Warenhaus, weil es ebenfalls von einem Juden geleitet wurde.

Seit den ersten judenfeindlichen Gesetzen durch die Nazis betrachtet Kurt Polley diese Entwicklung mit Angst. Er fürchtet um seine Existenz, sein Leben. Aus einem Vereinsmitgliedsschein erkannten wir, dass er 1939 in den "Verein für Hilfe deutscher Juden" beitrifft.

Kurt Polley erhofft sich dadurch eine Ausreisegenehmigung sowie Schutz in einem anderen Land. Doch als er sieht, dass sein Vorhaben mit wenig Erfolg verbunden ist, versucht er eigenständig die erforderlichen Papiere zu bekommen. Da er ein „J“ in seinem Pass trägt, machen es ihm die Berliner Nazibehörden nicht einfach.

Er muss Unmengen von Anträgen stellen, um überhaupt aus deutscher Sicht einen Reisepass und danach die Ausreisegenehmigung zu bekommen.

Außerdem zahlt er sehr viel Geld und muss sogar für seine Habseligkeiten, die er mit ins Ausland nehmen möchte, bezahlen.

Sie wollen uns hier nicht haben, doch Sie lassen uns auch nicht gehen.

- Anne Frank

Das Leben in Deutschland wird für Kurt Polley immer schwerer. Er hat keine Arbeit. Als Jude hat er mittlerweile auch so gut wie keine Rechte mehr. Er darf nicht einmal mehr Fahrrad fahren. Dies ist schon lange nicht mehr das Deutschland, für das er einst im ersten Weltkrieg gekämpft hatte.

Doch auch die Länder, in die er immigrieren will, machen ihm es nicht leicht. Obwohl ausländische Journalist*innen die schwierige Situation der Juden in Deutschland beschreiben, erhält Kurt Polley kein Visum. Er versucht es u.a. in Brasilien, England und den USA.

Seinem Reisepass konnten wir entnehmen, dass er tatsächlich bis zum Schluss kein Visum erhielt.

Ab 1941 ist die Ausreise für deutsche Jüdinnen und Juden dann schlagartig illegal. Damit ist auch eine Flucht für Kurt Polley ab diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich. Aus einer S-Bahn-Fahrerlaubnis erkennen wir, dass er im gleichen Jahr Zwangsarbeit leisten muss. Seine Wohnung wird von den Nazis verkauft und er muss in einer Sammelunterkunft leben. Immerhin lebt er noch.

Kurt Polley leistet Zwangsarbeit bei der Firma Siemens, die Arbeitsbedingungen sind menschenunwürdig und er bekommt einen sehr geringen Lohn. Einige Monate später wird Kurt Polley nach Auschwitz deportiert.

Es ist davon auszugehen, dass Kurt Polley direkt nach der Ankunft in Auschwitz ermordet worden ist. Menschen die nicht als arbeitsfähig betrachtet worden sind, haben keine Nummer bekommen und sind somit auch nicht registriert worden.

Die Lebensgeschichte von Kurt zeigt uns, wie grausam und mörderisch die Nazidiktatur war. Wir müssen heutzutage alles daransetzen, unsere Demokratie und die damit einhergehende Rechtsstaatlichkeit zu schützen. Andererseits zeigt sie, was es für Folgen hat, wenn wir als Gesellschaft Menschen, die direkt von Verfolgung und Ermordung bedroht sind, keinen Schutz gewähren. Das ist auch gleichzeitig das Wichtigste, was wir aus dem millionenfachen Leid aus der Zeit des NSDAP-Regimes lernen müssen.

Der Besuch im Jüdischen Museum war daher für uns alle sehr eindrucksvoll – und bei der ein oder anderen Geschichte konnte man Tränen in den Augen der Teilnehmenden sehen. Solche Erfahrungen und Möglichkeiten wirken langfristig!

Verfasst von Jakob Mai, Tobias Rotthaus & Alexander Griech



WORKSHOP IM OTTO WEIDT MUSEUM

Am Freitag, den 14.04.23, stand das Otto Weidt Museum in Berlin auf unserem Programm. Hier haben wir an einem Workshop teilgenommen der von Elisabeth Anstütz und Britta Tenczyk begleitet wurde.

Otto Weidt war der Gründer einer kleinen Firma, die Bürsten und Feger für die Firma Karstadt und für die Wehrmacht produzierte. Er beschäftigte überwiegend behinderte Jüdinnen und Juden (meist gehörlos oder sehbehindert) und gab ihnen Schutz, indem er ihnen einen Arbeitsplatz auch Wohnraum zur Verfügung stellte.

Zunächst haben wir Karten mit Daten und Ereignissen bekommen, die die Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen mit jüdischen Glaubens beschrieben. Diese Karten waren unsortiert und mussten von uns in die zeitliche und richtige Reihenfolge gebracht, besprochen und diskutiert werden.



Beispiele:

8. August 1938: Zwangsnamen für Juden (Sarah für Frauen, Israel für Männer) werden eingeführt

20. September 1939: Jüdinnen und Juden müssen ihre Radios abgeben

Die Nazis haben u.a. ein Gesetz erlassen, dass es Juden untersagt war ein Radio zu besitzen. Somit sollten die Menschen von wichtigen, und gegebenenfalls regierungsfeindlichen Informationen, ausgeschlossen werden. Menschen, die über zu viele Informationen verfügten, wurden von den Nationalsozialisten verfolgt und bestraft. Gut informierte Menschen während der Nazizeit haben versucht zu helfen, indem sie die Wahrheit über die wahren Absichten der Nationalsozialisten zu verbreiteten und eben dies sollte vermieden werden. Es gab mehr als 2000 Gesetze und Verordnungen, die das Leben der jüdischen Bevölkerung, die wiederum nur 1 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, einschränkte.

Nach dieser Aufgabe wurden wir in 4 Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe bekam nun eine Person zugeordnet, mit deren Leben wir uns beschäftigen sollten: Otto Weidt, Inge Deutschkron, Alice Licht und Erich Frey. Zwei Personen möchten wir gerne etwas näher vorstellen:

Profil: Otto Weidt

Bei Otto Weidt handelte es sich um einen sog. „Stillen Helden“, der ebenfalls fast blind war. Als „Stille Helden“ wurden die Menschen bezeichnet, die unter Einsatz ihres Lebens versucht haben Menschen, die in großer Not waren, zu helfen. Otto Weidt musste im Ersten Weltkrieg nicht dienen, da er bei seiner Musterung einen Hörverlust „vorspielte“. Er wurde im Sanitätsdienst eingesetzt, um konnte somit verletzten Soldaten helfen. Er engagierte sich für die Einrichtung eines Kinderheimes und war als sehr menschenfreundlicher und hilfsbereiter Mensch bekannt.

Sein kleines Unternehmen wurde als kriegswichtig betrachtet, da seine Bürsten und Feger von der deutschen Wehrmacht zur Pflege der Dienstkleidung und der Reinigung von Räumen gekauft worden ist.

Otto Weidt beschäftigte während des Zweiten Weltkrieges hauptsächlich blinde und gehörlöse Jüdinnen und Juden, um sie somit vor Verfolgung und Deportation zu schützen. Dies war nur durch Bestechung der Gestapo möglich. So befand sich in ihnen kaum mehr als Stockbetten. Als die Bedrohung immer größer wurde, suchte er mit anderen Helfern für einige von ihnen Verstecke. Eins davon befand sich im in den Räumen des heutigen Museums. Trotz der schwierigen Begebenheiten, gab Otto Weidt den jüdischen Menschen, die ohne Schutz und Perspektive waren, ein wenig von der Sicherheit und Freundlichkeit zurück, die die Nationalsozialisten ihnen so grausam entrissen hatten.

Profil: Inge Deutschkron

Inge Deutschkron wurde am 23.8.1922 geboren und starb am 9.3.2022 in Berlin. 1939 musste sie ihr Gymnasium verlassen, da sie jüdisch war. Ihr Vater immigrierte nach England, um weiteren Diskriminierungen zu entgehen. Inge und ihre Mutter Ella konnten ihm jedoch leider nicht folgen. Im Jahr 1941 musste Inge in einer Fallschirm-Spinnerei Zwangsarbeit verrichten, doch sie konnte durch eine vorgetäuschte Verletzung sich dieser Arbeit entziehen. Später arbeitete auch sie, trotz Arbeitsverbot für die jüdische Bevölkerung, im Büro von Otto Weidts Werkstatt. Im Januar 1943 konnte Inge mit ihrer Mutter bei der Familie Gumz untertauchen, mit Hilfe von weiteren Freunden konnte sie den Krieg überleben. Sie schafften es im Jahr 1946 Inges Vater nach England zu folgen. Sie arbeitete ab dem Jahr 1955 als freie Journalistinnen in Bonn. Im Jahre 1966 ging Inges Familie nach Israel, sie zog 1972 nach Israel. Seit 1992 lebte sie abwechselnd in Israel und Berlin und arbeitete weiterhin als Journalistin für die Zeitung Maariw. Ab 2001 lebte sie dann fest in Berlin. Zum Ende ihres Lebens setzte sie sich dafür ein, dass Otto Weidt und seine Helferinnen und Helfer nicht in Vergessenheit geraten und als „Stille Helden“ gewürdigt werden.

Eine von Inge Deutschkrons bekanntesten und wichtigsten Äußerung war **„Nicht dösen, sondern hingucken wahrnehmen, fragen, wissen wollen, eine eigene Meinung bilden und sie hinausrufen in die Welt. Auch in die kleine von Familien und Nachbarn.“**

Abschluss des Workshops

Zum Schluss wurde es noch ein wenig interaktiver. Mit Hilfe eines Seils stellten wir die Größe der Blindenwerkstatt nach, um besser nachvollziehen zu können, wie eng der Raum war, in dem 21 Menschen für neun Monate arbeiteten. Anschließend fand eine kleine Führung statt. Wir sahen Grundrisse eines Wohnhauses der jüdischen Gemeinde, das als Altenheim genutzt wurde. 1942 wurde es von der Gestapo in ein Sammellager für jüdische Bürgerinnen und Bürger umgewandelt. Von hier wurden die meisten Menschen weiter in die Konzentrationslager deportiert (unter anderem auch Alice Licht und ihre Familie).

Durch diesen Workshop konnten wir erfahren, dass es in der Nazizeit nicht nur Menschen gab, die allen Befehlen willenslos gefolgt sind, sondern auch Menschen lebten, die bedrohten Menschen geholfen haben, obwohl das Risiko für ihr Helfen bestraft und getötet zu werden, sehr hoch war. Außerdem lernten wir, dass Menschen, egal ob sie eine Behinderung haben oder nicht, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft sein sollten. Menschen wie Otto Weidt und seine Werte sollten niemals in Vergessenheit geraten, deshalb schätzen wir die Arbeit der beiden Referentinnen sehr. Sie haben uns einen der wenigen Lichtblicke nähergebracht, die es in dieser Zeit. Selbst heute noch müssen Menschen jüdischen Glaubens Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren. Es ist doch erschreckend zu sehen, dass Jüdische Schulen heute immer noch mit einem hohen Zaun geschützt werden müssen.

Verfasst von Greta Kartner, Leni Lambatz und Nina Bäumler



MEET A JEW

MIT MARYNA UND DANIEL

Nach dem Workshop im Otto Weidt Museum und einer kleinen Pause hatten wir ein Gespräch mit Maryna und Daniel. Beide sind Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Berlin und vertreten das Projekt "Meet a Jew".

So durften wir Maryna (25) und Daniel (22) kennenlernen. Sie sind beide jüdisch und betreiben Aufklärungskurse, zum Beispiel in Schulen. Sie bringen den Schülerinnen und Schülern das jüdische Leben näher und erzählen aus ihren persönlichen Erfahrungen.

Wir setzten uns alle in einen Kreis und wurden einander vorgestellt. Wir sollten von unseren Erfahrungen mit dem Judentum berichten und über uns erzählen. Die meisten von uns hatten kaum bis gar keine persönlichen Erfahrungen mit der jüdischen Religion. Nach diesem gegenseitigem Kennenlernen begann das Gespräch. Wir durften viele Fragen stellen, die uns am jüdischen Leben, der Religion und eigenen Erfahrungen interessierten. All diese Fragen hatten wir uns schon vorher überlegt und nach Netiquette besprochen. Reihum – oder thematisch eingreifend – kamen wir mit Maryna und Daniel ins Gespräch. Einige beispielhaft aufgeführte Fragen, die wir besonders spannend fanden, sind im Folgenden dargestellt.



Geht ihr oft in die Synagoge?

Maryna: Ja, ich versuche, regelmäßig zu gehen.

Daniel: Vielleicht einmal im Monat.

Sie erklären uns aber auch, dass das ganz individuell ist und sie nur für sich sprechen können. Jede Jüdin und jeder Jude bestimmt das für sich selbst, wie in jeder Religion.

Wie läuft so ein Gottesdienst ab?

Es kommt auf den Gottesdienst an. An Festtagen kann er sich über den gesamten Tag ziehen. Normalerweise gibt es einen Vorbeter, der auf hebräisch die Gebete vorsingt.

Es wird allein, aber auch in der Gruppe gebetet. Es wird grundsätzlich dreimal am Tag gebetet. Das muss aber nicht unbedingt in der Synagoge sein.

Wie viele Feiertage gibt es?

Daniel: Ich glaube 16. Aber genau weiß ich das selbst nicht. Es wird ja auch manchmal über Wochen gefeiert. Zum Beispiel Chanukka, das Lichterfest. Oder der Sabbat, der Tag der Ruhe, an dem man nicht arbeiten sollte. Dazu gehört auch Putzen, Kochen, Reisen und das Benutzen von elektrischen Geräten. Aber daran halten sich nicht viele. Ich versuche trotzdem, an Samstagen weniger mein Handy zu benutzen.

Maryna: Ich achte auch persönlich darauf, am Samstag keine großen Strecken zu reisen. Das bedeutet, dass ich mich nicht über die Grenzen meiner Stadt hinausbewege. Auch nicht nach Potsdam zum Beispiel. Das ist mir persönlich einfach sehr wichtig.

Habt ihr schon Diskriminierung erfahren?

Maryna: Ja, leider schon. Vor allem damals in der Schule. Doch jetzt lebe ich in einem Umfeld, dass ich mir selbst ausgesucht habe. Heute bin ich selbstsicherer und habe vor allem auch den Mut mich zu wehren und sich nicht verunsichern zu lassen.

Daniel: Körperlich wurde ich noch nie angegriffen. Aber auch ich habe schon Momente erlebt, in denen ich es als Nichtjude einfacher gehabt hätte. Vor ein paar Jahren habe ich mir eine Wohnung angeschaut. Die Vermieterin war eigentlich sehr nett, und wir hatten uns gut verstanden. Ich war sehr geschockt, als sie dann den Vormieter als „geizigen Juden“ bezeichnete. Da merkte ich, dass dieses alte Bild immer noch in vielen Köpfen steckt. Man sieht mir meine Religion ja nicht an. Ich kenne aber Juden, die in der Öffentlichkeit eine Kippa tragen. Sie erzählen mir, dass sie schon angespuckt oder angegriffen wurden.

Erzählt ihr euren Freunden, dass ihr jüdisch seid?

Maryna: Sie wissen es, weil meine Religion eine große Rolle in meinem Leben spielt. Auch wenn ich neue Leute kennenlerne, kommt das zum Thema früher oder später raus, wenn ich zum Beispiel von meiner ehrenamtlichen Arbeit bei „Meet a Jew“ erzähle.

Daniel: Früher habe ich das nur sehr guten Freund*innen erzählt, weil meine Eltern mir davon abgeraten haben. Sie hatten einfach zu viel Angst um mich. Heute gehe ich offener damit um. Beide haben allerdings auch gesagt, dass sie dieses Thema nicht künstlich erzeugen und nach dem ersten Kennenlernen mit neuen Menschen direkt auf das Judentum zu sprechen kommen. Es ist einfach nicht von solcher Relevanz, dass man es jeder*m sofort auf die Nase bindet.

Wie steht ihr zu Homosexualität?

Daniel: Für mich persönlich ist das gar kein Problem.

Maryna: Für mich auch nicht. Für viele liberale Juden und Jüdinnen ist Homosexualität kein Problem. Orthodoxe Juden und Jüdinnen hingegen verurteilen es eher. Aber nur 10% aller Juden und Jüdinnen sind orthodox. Das ist vergleichbar zu sehr strengen Christen und Christinnen. Natürlich kann ich nicht für alle sprechen. Aber das Problem ist gar nicht die Liebe zwischen dem gleichen Geschlecht, sondern der Sex. Das Sperma des Mannes ist aus religiöser Sicht dafür da, ein Kind zu zeugen. Aber die jüdische Gemeinde ist groß, und es gibt viele verschiedene Meinungen zu dem Thema.

Zu welchem Land fühlt ihr euch zugehörig?

Maryna: Ich bin in der Ukraine geboren. Als ich ein Kind war, kamen wir dann nach Deutschland. Auch wenn ich die meiste Zeit meines Lebens hier verbracht habe und Deutschland mich sehr geprägt hat, würde ich immer Ukraine sagen. Ich bin mit der Kultur aufgewachsen. Meine Eltern haben mich religionsfrei erzogen. Erst als ich älter war, habe ich mich dafür entschieden, meine Religion richtig auszuleben.

Daniel: Das ist nicht so einfach. Ich bin Deutscher. Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Auch die russische Kultur ist mir durch meine Familienabstammung sehr nah. Aber auch mit Israel habe ich mich immer verbunden gefühlt.

Wäre Religion ein Grund für euch, sich zu trennen?

Maryna: Mein jetziger Freund ist nicht jüdisch, und ich bin jüdisch orthodox. In manchen Gemeinden ist das nicht gern gesehen. Allgemein ist es einfacher, wenn man dieselbe Religion hat. Man feiert dieselben Feste, kennt dieselben Geschichten und wurde ähnlich erzogen. Aber mich hat das nicht gestört. Wir haben vor unserer Beziehung aber einiges besprechen müssen. Ich möchte keine Kompromisse bezüglich meiner Religion eingehen. Meine Religion ist mir sehr wichtig, und wenn mein Partner ein Problem damit hat, werden wir keine Zukunft haben können.

Was passiert nach dem Tod?

Daniel: Ich glaube, nach dem Tod werden wir wieder ein Teil des Ganzen. Ein Teil der Natur oder des Universums. Wiedergeburt könnte ich mir auch vorstellen. Im Judentum gibt es dafür aber keine Erklärung. Man soll sich auf sein Leben konzentrieren und nicht auf den Tod.

Maryna: Ich glaube, unsere Seele lebt weiter, ohne Hülle.

Daran konnten wir auch die unterschiedlichen Ausrichtungen der Vorstellungen zwischen den Religionen bemerken. Während das Christentum sehr auf ein gutes Leben und Vergebung ausgelegt ist, damit Christ*innen nach dem Tod in den Himmel kommen, legt das Judentum sein Augenmerk auf das Leben und gibt keine Erklärung dazu, was nach dem Tod kommen könnte.

Nach 1 1/2 Stunden verabschiedeten wir uns von Maryna und Daniel. „Meet a Jew“ war eine Erfahrung, die wir wahrscheinlich noch lange in Erinnerung halten werden. Uns hat das Gespräch mit Maryna und Daniel sehr gefallen; durch den persönlichen Kontakt konnten wir viel über das alltägliche Leben von Menschen erfahren, die hier in Deutschland mit ihrer jüdischen Religion leben. Beim nächsten Mal gibt es sicherlich wieder viele neue und spannende Fragen, und genauso persönliche und freundliche Antworten.

Verfasst von Frederike Nattermann, Pauline Biggemann und Alex Pallinger

GALERIE



PRESSE

Gedenkstätten beeindrucken

Erneut hat der Verein „Denk Dran“ eine Gedenkstättenfahrt für Jugendliche nach Berlin durchgeführt. Zu Beginn wurden die 23 jungen Leute über historische und aktuelle Geschehnisse in der Stadt informiert. An den folgenden Tagen wurden die Gedenkstätten „Haus der Wannsee-Konferenz“ und Deutscher Widerstand sowie das Jüdische und das Otto-Weidt-Museum besucht. Insbesondere der Workshop im Jüdischen Museum, der von der Archiv- und Bildungsabteilung des Museums angeboten worden ist, war eine emotionale Erfahrung.



DENK DRAN

DENK DRAN - AUCH ONLINE!

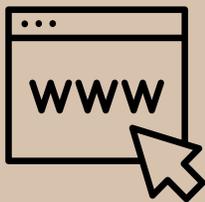
Weitere Impressionen aus unserer Zeit in Berlin findest du auf unserem **Instagram-Kanal**. Hier erfährst du auch von den anderen Aktionen des Denk Dran e.V. und wirst über interessante Fakten zum Judentum und zur Erinnerungskultur informiert.



Denkdran.e.v



Interessierst du dich für die weiteren Gedenkstättenfahrten, die wir anbieten? Besuche uns auf unserer **Website**! Hier bekommst du detaillierte Informationen zu all unseren Aktivitäten. Außerdem kannst du nachlesen, wofür wir uns als Verein einsetzen und wie du uns unterstützen kannst.



<https://denkdran-ev.de/>



DENK!
DRAN!

**Die Vergangenheit im Bewusstsein,
die Zukunft im Blick.**

DENK DRAN E.V.